

deutete bereits in seiner „Programmrede“ vor den Kardinälen eine praktisch wirksame Aufwertung der *Kollegialitätsidee* an, indem er sich an die Bischöfe wandte mit dem Satz: „Wir wollen ihre Kollegialität bestärken, indem wir ihre Mitarbeit bei der Leitung der Universalkirche nutzen, sei es durch die Bischofssynode oder durch die Ämter der römischen Kurie...“ Von einem so glaubensfesten und zugleich praktischen Mann wäre trotz der spirituellen Grundmelodie ein handlungsschwaches und damit vermutlich spannungsfreies Regieren nicht zu erwarten gewesen. Denn regieren wollte er, auch wenn er von sich selbst als dem „armen Papst“ sprach. Ein Bischof, der dies

nicht tue, so zitierte er in einer Massenaudienz Augustinus, sei eine „Vogelscheuche“. Er hätte wahrscheinlich nicht viel von Autorität gesagt (vom „Gehorsam“ als einer heute schwierigen Tugend sprach er durchaus), aber die Autorität des Amtes sehr wohl *voll* eingesetzt.

Eine Bewährung im Amt war ihm nicht vergönnt. In die Geschichte der Kirche und des Papsttums eingetragen aber hat er sich durch die Art seiner kurzen Amtseinführung: Er hat das Papsttum in Sprache und Handeln weiter entstaubt, in seiner Selbstdarstellung menschlicher gemacht. Dahinter kann kein Nachfolger zurück. *D. A. Seeber*

## Lehrer, Hirte, Helfer

### Dokumente von und über Johannes Paul I.

Als Ergänzung unserer Dokumentation zu Johannes Paul I. (vgl. auch HK, Oktober 1978, 507–518) folgen hier drei Redetexte: die Homilie des Papstes bei der Besitzergreifung als Bischof von Rom, die letzte Mittwochs(audienz)ansprache Johannes Pauls I. und die Traueransprache des Dekans des Kardinalskollegiums, Carlo Confalonieri, bei der Totenmesse.

In den ersten zwei charakterisierte der Papst sich selbst: als Bischof und als „päpstlicher Katechet“. Im letzten charakterisiert der Doyen der Kardinäle den Verstorbenen als einen Papst, der als Person und Verkörperung des Amtes eine „Botschaft des Gutseins“ war.

## Die Aufgaben des Bischofs von Rom

### Homilie anlässlich der Besitzergreifung in der Lateranbasilika

Ich danke von Herzen dem Kardinalvikar für die feinfühligsten Worte, mit denen er – auch im Namen des Bischofsrates, des Laterankapitels, des Klerus, der Ordensmänner, Ordensfrauen und Gläubigen – die Ergebenheit und den Vorsatz zu aktiver Zusammenarbeit in der Diözese Rom zum Ausdruck bringen wollte. Erstes sichtbares Zeichen dieser Zusammenarbeit ist die große Geldsumme, die unter den Gläubigen der Diözese gesammelt und zur Verfügung gestellt worden ist, um in einer Stadtrand-siedlung, der diese wesentlichen Einrichtungen christlichen Gemeindelebens noch fehlen, eine Kirche und ein Pfarrzentrum zu bauen. Ich danke wirklich tief gerührt.

### Verantwortung für die Diözese

1. Der Zeremonienmeister hat für diese feierliche Liturgie drei Lesungen ausgewählt. Er hat sie für geeignet gehalten, und ich will versuchen, sie auszulegen.

Die erste Lesung (Jes 60, 1–6) kann auf Rom bezogen werden. Der Papst übt bekanntlich insoweit Autorität über die ganze Kirche aus, als er Bischof von Rom, Nachfolger des Petrus in dieser Stadt ist. Insbesondere dank Petrus kann das Jerusalem, von dem Jesaja spricht, als ein Bild, als eine Vorwegnahme Roms, angesehen werden. Auch von Rom, insofern es Sitz des Petrus, Ort seines Martyriums und Zentrum der katholischen Kirche ist, kann man sagen: „... über dir leuchtet der Herr, seine Herrlichkeit erscheint über dir... Völker wandern zu deinem Licht“ (Jes 60, 2–3). Wenn man an die Pilgerzüge der Heiligen Jahre denkt, aber auch an die, die sich in normalen Jahren in ständigem Zustrom fortsetzen, kann man Rom mit dem Propheten so anspre-

chen: „Blick auf und sieh umher: Alle versammeln sich und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von fern... Selbst die Völker über dem Meer, die Scharen der Heiden kommen zu dir“ (Jes 60, 4–5). Das gereicht dem Bischof von Rom und euch allen zur Ehre. Aber es bedeutet auch eine Verantwortung. Werden die Pilger hier das Beispiel einer wirklichen Christengemeinde vorfinden? Werden wir, Bischof und Gläubige, mit Gottes Hilfe hier die Worte des Jesaja verwirklichen können: Man hört nichts mehr von Unrecht in deinem Land, von Verheerung und Zerstörung in deinem Gebiet... Dein Volk besteht nur aus Gerechten“ (Jes 60, 18–21)? Vor wenigen Minuten hat Prof. Argan, der Bürgermeister von Rom, einige freundliche Worte der Begrüßung an mich gerichtet. Bei einigen seiner Worte kam mir ein Gebet in Erinnerung, das ich als Kind mit meiner Mutter betete. Es lautete so: „Die Sünden, die vor Gottes Angesicht nach Vergeltung rufen, sind: ... die Armen unterdrücken, die Arbeiter um ihren gerechten Lohn bringen.“ Der Pfarrer stellte mir im Religionsunterricht einmal die Frage: „Warum sind die Sünden, die vor dem Angesicht Gottes nach Vergeltung rufen, die schwersten und schlimmsten?“ Antwort: „Weil sie direkt gegen das Wohl der Menschheit gerichtet und besonders hassenswert sind, rufen sie auch mehr als andere Gottes Strafe hervor“ (Katechismus Pius' X. Nr. 154).

Rom wird eine wirkliche christliche Gemeinschaft sein, wenn Gott hier nicht nur dadurch geehrt wird, daß die Gläubigen in die Kirchen strömen, nicht nur durch ein sittlich einwandfreies Privatleben, sondern vor allem durch die Liebe zu den Armen. Die Armen – so hat der römische Diakon Laurentius gesagt – sind die wahren Schätze der Kirche; ihnen muß daher jeder, der

kann, helfen, mehr zu haben und mehr zu sein, ohne sie durch herausgestellten Reichtum, durch Geldverschwendung für Nichtigkeiten zu demütigen und zu verletzen, statt dieses Geld, soweit möglich, zum Vorteil der Allgemeinheit zu verwenden.

### Das „Pferd“ und der „Reiter“

2. Die zweite Lesung (Hebr 13, 7–8; 15–17; 20–21) wendet sich an die Gläubigen Roms. Ausgewählt hat sie, wie ich schon sagte, der Zeremonienmeister. Ich muß gestehen, sie bringt mich, weil sie vom Gehorsam spricht, ein wenig in Verlegenheit. Es ist heute so schwierig, zu überzeugen, wenn man die Rechte der menschlichen Person den Rechten der Autorität und des Gesetzes gegenüberstellt! Im Buch Ijob ist von einem Schlachtroß die Rede: es springt wie eine Heuschrecke und schnaubt; es scharrt mit dem Huf in die Erde, dann bäumt es sich wieder auf; sobald die Trompete ertönt, wiehert es vor Freude; es wittert von ferne den Kampf, die Rufe der Führer und das Geschrei des Heeres (vgl. Ijob 39, 15–25). Ein Symbol der Freiheit. Die Autorität hingegen ähnelt dem klugen Reiter, der das Roß besteigt und bald mit leiser Stimme, bald unter klugem Einsatz der Sporen und der Peitsche es anspornt oder seinen ungestümen Lauf mäßigt, es zügelt und anhält. Roß und Reiter, Freiheit und Autorität, in Einklang zu bringen ist zu einem gesellschaftlichen Problem geworden. Auch zu einem Problem der Kirche. Beim Konzil hat man, im vierten Kapitel von „Lumen gentium“ den Versuch gemacht, es zu lösen. Die Konzilsanweisungen für den „Reiter“ lauten: „Die geweihten Hirten wissen sehr gut, wieviel die Laien zum Wohl der ganzen Kirche beitragen. Sie wissen ja, daß sie von Christus nicht bestellt sind, um die ganze Heilsmission der Kirche an der Welt allein auf sich zu nehmen, sondern daß es ihre vornehmliche Aufgabe ist, die Gläubigen so als Hirten zu führen und ihre Dienstleistungen und Charismen so zu prüfen, daß alle in ihrer Weise zum gemeinsamen Werk einmütig zusammenarbeiten“ (Lumen gentium, Nr. 30). Und weiter: die Hirten wissen auch, „daß in den Entscheidungsschlachten manchmal gerade von der Front die glücklichsten Initiativen ausgehen“ (Lumen gentium, Nr. 37, Anm. 7). Hier findet sich aber auch eine Weisung des Konzils für das „edle Roß“, also für die Laien: „Die Gläubigen aber müssen dem Bischof anhängen wie die Kirche Jesus Christus und wie Jesus Christus dem Vater“ (Lumen gentium, Nr. 27).

Beten wir, daß der Herr dem Bischof wie den Gläubigen, dem Reiter wie den Rossen, beisteht. Mir wurde gesagt, daß es in der Diözese Rom viele gibt, die sich für ihre Brüder aufopfern, viele Katecheten; viele warten noch auf einen Wink zur Teilnahme und Mitarbeit. Möge der Herr ihnen allen helfen, in Rom eine lebendige und aktive christliche Gemeinde aufzubauen! Nicht umsonst habe ich das vierte Kapitel von Lumen gentium zitiert: es ist das Kapitel, das über die „kirchliche Gemeinschaft“ handelt. Wie gesagt, bezieht es sich aber besonders auf die Laien. Die Priester, die Ordensmänner und Ordensfrauen haben eine besondere Stellung, weil sie durch das Gelübde oder das Versprechen des Gehorsams gebunden sind. Ein besonders feierlicher Augenblick in meinem Leben war – und ich erinnere mich an ihn –, als ich meine Hände in die des Bischofs legte und die Worte sprach: „Ich verspreche.“ Von da an habe ich mich für das ganze Leben lang verpflichtet gefühlt und habe niemals auch nur gedacht, es sei eine bedeutungslose Zeremonie gewesen. Ich hoffe, die Priester Roms denken auch so. Ihnen und den Ordensleuten würde der hl. Franz von Sales das Beispiel des hl. Johannes des Täufers in Erinnerung rufen, der in der Einsamkeit lebte, fern vom Herrn, und sich doch so sehr danach sehnte, ihm nahe zu sein. Warum? Aus Gehorsam. „Er wußte“ – schrieb der Heilige –, „den Herrn

außerhalb des Gehorsams finden bedeutet ihn verlieren“ (Franz von Sales, Œuvres, Annecy 1896, S. 321).

### Führung und Leitung als Diakonie

3. Die dritte Lesung (Mt 28, 16–20) erinnert den Bischof von Rom an seine Pflichten. Die erste ist die „zu lehren“, das heißt das Wort des Herrn in Treue zu Gott und den Hörern demütig, aber mit nicht schüchternem Freimut zu predigen. Unter meinen heiligen Vorgängern als Bischöfe von Rom befinden sich auch zwei große Kirchenlehrer: der hl. Leo, der Besieger Attilas, und der hl. Gregor der Große. In den Schriften des ersten begegnet uns höchstes theologisches Denken und funktelt ein bewundernswert formuliertes Latein. Ich glaube nicht, daß es mir auch nur entfernt gelingen würde, ihn nachzuahmen. Der zweite tritt uns in seinen Büchern „wie ein Vater“ entgegen, „der seine Kinder unterrichtet und sie an seinen Sorgen für ihr ewiges Heil teilnehmen läßt“ (I. Schuster, Liber Sacramentorum). Ich möchte den zweiten nachahmen, der das ganze dritte Buch seiner „Pastoralregel“ dem Thema „Wie der Hirte lehren soll“ widmet. In vierzig Kapiteln führt Gregor konkret verschiedene Formen der Unterweisung an, je nach den unterschiedlichen Umständen der sozialen Lage, des Alters, der Gesundheit und der Wesensart der Hörer: Arme und Reiche, Fröhliche und Traurige, Vorgesetzte und Untergebene, Wissende und Unwissende, Übermütige und Ängstliche, und so weiter, in diesem Buch ist an sie alle gedacht, es ist wie das biblische Tal des Josaphat. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil schien es neu, daß als „Pastoral“ nicht mehr das bezeichnet wurde, was die Hirten gelehrt haben, sondern das, was die Hirten tun, um den Bedürfnissen, Ängsten und Hoffnungen der Menschen zu begegnen. Dieses „Neue“ hatte Gregor schon vor vielen hundert Jahren verwirklicht, sowohl in der Predigt wie in der Kirchenleitung.

Die zweite Pflicht, ausgedrückt im Wort „taufen“, bezieht sich auf die Sakramente und die gesamte Liturgie. Die Diözese Rom ist dem Programm der Italienischen Bischofskonferenz, „Evangelisierung und Sakramente“, gefolgt; sie weiß bereits, daß Evangelisierung, Sakrament und heiliges Leben drei Elemente ein und des gleichen Weges sind. Die Evangelisierung oder Glaubensverkündigung bereitet auf das Sakrament vor, das Sakrament führt den, der es empfangen hat, zum christlichen Leben. Ich möchte, daß diese großartige Konzeption immer breiter angewendet wird. Ich möchte auch, daß Rom ein gutes Beispiel für eine liturgische Feier in Frömmigkeit und ohne „kreative“ Mißtöne bietet. Manche Mißbräuche auf liturgischem Gebiet konnten als Reaktion Haltungen fördern, die zu unhaltbaren, dem Evangelium widersprechenden Einstellungen führten. Wenn ich in Liebe und in Hoffnung an das Verantwortungsgefühl jedes einzelnen vor Gott und vor der Kirche appelliere, möchte ich sicherstellen können, daß jede liturgische Regelwidrigkeit sorgfältig vermieden wird.

Und da bin ich schon bei der letzten bischöflichen Pflicht: „Lehren, die Pflichten zu erfüllen.“ Es ist Diakonie, der Dienst der Führung und Leitung. Obwohl ich schon zwanzig Jahre Bischof von Vittorio Veneto und in Venedig war, muß ich gestehen, daß ich „das Handwerk“ noch nicht richtig gelernt habe. In Rom will ich mich in die Schule des hl. Gregors des Großen begeben, der schreibt: „Der Hirte soll allen mitfühlend nahe sein; er soll seinen Rang vergessen, sich den guten Untergebenen gleich fühlen, sich aber nicht scheuen, gegen die Schlechten die Rechte seiner Autorität auszuüben. Denke daran: Während alle, die ihm anvertraut sind, in den Himmel heben, was der Hirte Gutes getan hat, wagt

niemand zu rügen, was er schlecht gemacht hat; wenn er die Laster unterdrückt, soll er stets voll Demut bedenken, daß er den von ihm gerügten Brüdern gleich ist; und vor Gott möge er sich als um so größerer Schuldner fühlen, je ungestrafter seine Taten bleiben“ (Regula Pastoralis, 2. Teil, Kap. 5 und 6 passim).

Damit bin ich am Ende der Auslegung der drei Lesungen angekommen. Nur eines möchte ich noch hinzufügen: Es ist ein Ge-

setz Gottes, daß man niemandem Gutes tun kann, wenn man ihm nicht zuerst gut will. Deshalb hat der hl. Pius X., als er Patriarch von Venedig wurde, im Markusdom ausgerufen: „Was hättet ihr von mir, Venezianer, wenn ich euch nicht liebte?“ Ich möchte Ähnliches sagen: Ich kann euch versichern, daß ich euch liebe, daß ich nur den einen Wunsch habe, euch zu dienen und meine bescheidenen Kräfte, das wenige, was ich habe und bin, in den Dienst aller zu stellen.

## Fortschreiten in der Liebe

### Die letzte Mittwochsansprache

„Mein Gott, aus ganzem Herzen und über alles liebe ich dich, du unendliches Gut, unsere ewige Glückseligkeit. Und aufgrund deiner Liebe liebe ich meinen Nächsten wie mich selbst und verzeihe die erlittenen Kränkungen. Herr, laß mich dich immer mehr lieben!“ Dieses sehr bekannte und mit Worten der Bibel durchflochtene Gebet hat mich meine Mutter gelehrt. Ich bete es auch heute öfters am Tag und will versuchen, es Wort für Wort zu erklären, so wie es ein Katechet in der Pfarrei tun würde.

Wir sind beim „dritten Licht der Heiligung“ Papst Johannes': die Liebe.

Ich liebe. Als ich Philosophie studierte, sagte mir mein Professor: *Kennst Du den Campanile von San Marco?* Ja? Das bedeutet, daß er auf irgendeine Weise sich deinem Gedächtnis eingepägt hat. In seiner handgreiflichen Gestalt blieb der Campanile stehen, wo er war. Aber in dein Inneres hat er gleichsam sein geistiges Bild eingedrückt. Doch du *liebst* den Campanile von San Marco? Das heißt, daß dieses Bild dich von innen her drängt, dich anzieht, dich beinahe forträgt, dich im Geiste zu dem draußen stehenden Campanile gehen läßt. So heißt lieben sich auf den Weg machen, mit dem Herzen dem geliebten Gegenstand entgegenzueilen. In der „Nachfolge Christi“ heißt es: Wer liebt „currit, volat, laetatur – eilt, fliegt, freut sich“ (3. Buch, fünftes Hauptstück, Abschn. 4). Gott lieben bedeutet somit: mit dem Herzen Gott entgegenreisen. Es ist eine schöne Reise. Als Junge war ich von den Reisen in den Büchern von Jules Verne begeistert („Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer“, „Von der Erde zum Mond“, „Die Reise um die Erde in achtzig Tagen“ usw.). Aber die Reisen der Liebe zu Gott sind viel interessanter. Von ihnen lesen wir in den Lebensbeschreibungen der Heiligen. Der heilige Vinzenz von Paul zum Beispiel, dessen Fest (Namenstag) wir heute feiern, ist ein Genie der Nächstenliebe: er liebte Gott, wie man Mutter oder Vater nicht liebt. Er selbst war Vater für Gefangene, Kranke, Waisen und Arme. Der heilige Petrus Claver, der sich ganz und gar Gott geweiht hatte, unterschrieb: *Petrus, Sklave der Neger für immer*. Die Reise verlangt auch Opfer, die uns aber nicht aufhalten dürfen. Jesus hängt am Kreuz: du möchtest ihm deine Zuneigung zeigen, ihn küssen? Das ist nur möglich, wenn du dich zum Kreuz niederbückst und dich von den Dornen der Krone, die der Herr auf seinem Haupte trägt, stechen läßt (vgl. Franz von Sales, *Œuvres*, Ancey, Band 21, S. 153). Du kannst es nicht wie der gute heilige Petrus halten, der wacker „Es lebe Jesus!“ auf dem Berge Tabor rief, wo Freude herrschte, sich aber auf dem Kalvarienberg, wo es gefährlich und riskant war, nicht blicken ließ (vgl. ebd. Band 15, S. 140). Die Liebe zu Gott ist auch eine geheimnisvolle Reise: Ich kann nicht reisen, wenn Gott nicht die Initiative dazu ergreift. Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht der Vater zieht (Joh 6, 44), sagt Jesus. Der heilige Augustinus stellt sich die Frage: wie ist es dann aber mit der menschl-

chen Freiheit bestellt? Gott, der diese Freiheit gewollt und eingerichtet hat, weiß, wie sie zu respektieren ist und die Herzen dennoch dorthin gelangen, wo er sie haben möchte: „Parum est voluntate, etiam voluptate traheris – Es ist zu wenig, wenn du nur durch den Willen angezogen wirst, du mußt auch durch das Verlangen getrieben sein.“ Gott zieht dich nicht nur in der Weise an, wie es dir gefallen würde, angezogen zu werden (Augustinus, In Jo. Evang. Tr. 26, 4).

*Mit ganzen Herzen*. Ich unterstreiche hier das Adjektiv „ganz“. Der Totalitarismus ist in der Politik eine schlimme Sache. Im Glauben aber ist unser Totalitarismus in bezug auf Gott unbedingt anzuerkennen. In der Bibel steht: „Du sollst Jahwe, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft! Und diese Worte, welche ich dir heute anbefehle, sollen in deinem Herzen bleiben! Auch deinen Kindern sollst du sie einschärfen und von ihnen reden, wenn du zu Hause weilst und wenn du auf Reisen bist, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst. Ja, du sollst sie als Zeichen auf deine Hand binden, sie sollen als Marken auf deiner Stirn sein, und du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und an deine Pforten schreiben“ (Dtn 6, 5–9). Dieses Wörtchen „ganz“, das so beharrlich in Erinnerung gerufen und so nachdrücklich zur Anwendung vorgetragen wird, stellt tatsächlich das Banner des christlichen Maximalismus dar. Es ist richtig: Gott ist zu groß und zu würdig, als daß man ihn wie einen armen Lazarus gerade noch mit einem Bruchstück unserer Zeit und unseres Herzens abspesen könnte. Er ist der unendlich gute Gott und wird unsere ewige Seligkeit sein: das Geld, die Freuden, das Glück dieser Welt sind im Vergleich zu ihm kaum mehr als Bruchstücke des Guten und flüchtige Augenblicke des Glücks. Es wäre nicht klug, diesen Dingen zu viel von uns zu geben und Jesus nur ein wenig von uns.

*Über alles*. Hier kommt es zu einer direkten Konfrontation zwischen Gott und Menschen, zwischen Gott und der Welt. Es wäre nicht richtig zu sagen: „Entweder Gott oder der Mensch.“ Man muß „Gott und den Menschen“ lieben; letzteren jedoch niemals mehr als Gott oder gegen Gott oder auch in gleicher Weise wie Gott. Mit anderen Worten: Die Liebe Gottes hat wohl das Übergewicht, schließt aber nicht aus. Die Heilige Schrift nennt Jakob heilig (Dan 3, 35) und von Gott geliebt (Mal 1, 2; Röm 9, 13), sie sagt von ihm, daß er sieben Jahre diente, um Rachel als Frau zu gewinnen. Und „sie waren in seinen Augen wie ein Tag, so lieb hatte er sie“ (Gen 29, 20). Franz von Sales kommentiert diese Bibelstelle: „Jakob liebt Rachel mit all seinen Kräften, und mit all seinen Kräften liebt er Gott. Deshalb aber liebt er nicht Rachel wie Gott und Gott nicht wie Rachel. Er liebt Gott als seinen Gott über alles andere und mehr als sich selbst; er liebt Rachel als seine Frau über alle anderen Frauen und wie sich selbst. Jakob liebt